Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 27 (1913)

Heft: 2

Rubrik: Miscellanea

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schild des neu verliehenen Wappens, nach englischem Geschmacke mit einem Hermelinbord umzogen, hätte kein so übles Aussehen, wenn nicht unten die zwei Goldfelder von Südaustralien und Westaustralien aneinander stossen würden. Hätte man nicht zur Abhilfe das Bild von Tasmanien in die Mitte stellen können? Allerdings ist Tasmanien nur eine Insel und von geringem Umfang, aber man hätte mit dieser Umstellung den störenden, grossen goldenen (gelben) Fleck im Wappenschild vermeiden können.

Die Crestfigur ist dieselbe geblieben wie im Wappen vom Jahre 1908, nur wurde das Weiss des Wreath durch Gold ersetzt. Auch die Schildhalter sind dieselben, doch hat das Emu die beschwerliche Schildhalterei aufgegeben und sich dadurch in einen Schildwächter verwandelt. Beide Tiere stehen im neuen Wappen nicht mehr auf natürlichem Boden, sondern auf einem grünen Ornament von wenig geschmackvoller Formation; der langgestreckte Schwanz des Känguru ist schuld an dieser zur Schildgrösse ganz ausser Verhältnis geratenen Ornamentierung. Die alte Devise, „Advance Australia", die bereits im ursprünglichen Wappen von Australien in Verwendung stand, wurde aufgegeben und durch eine blosse Namensbezeichnung ersetzt, die deshalb auch im neuen Wappenbriefe von 1912 keine Erwähnung mehr findet.

Um die durch die weit ausladenden Fußstützen der beiden Tiere entstandenen leeren Zwischenräume in der Komposition zu füllen, wurden zwei sich unten kreuzende und mittelst eines Bandes gebundene Zweige einer australischen Pflanze (der „Wattle", eine Akazienart *[Acacia decurrens]*, von der die vortreffliche Gerberrinde, *Black Wattle Bark,* gewonnen wird und welcher Strauch sich in grosser Menge in der Umgebung von Melbourne vorfindet) dem Aufbau hinterlegt, die wohl die Lücken füllen, aber jedenfalls nicht zur Klarheit des Bildes beitragen.

Das Wappen vom Jahre 1908 war dem Inhalte nach allerdings ziemlich nichtssagend in seiner Zusammenstellung, wenn auch heraldisch fehlerlos, das neue Wappen dagegen ist inhaltsreicher, aber dabei durch seine Aussendekoration unruhig und von keiner günstigen Gesamtwirkung. Das nichtssagende Krautwerk überwuchert die heraldischen Teile und drückt sie zum Nebensächlichen herab.

Das neue Staatswappen von Australien ist also keine besondere Leistung der modernen englischen Heroldskunst; man hätte im Heralds College zu London den neuen Wappenentwurf etwas strenger überprüfen können.

Miscellanea.

Basler Helmzierden im 14. Jahrhundert. Die Siegel und Wappenbücher zeigen, dass in manchen Geschlechtern Basels zahlreiche Zimiere vorgekommen sind; bei den Herren von Eptingen, die in dieser Beziehung an der Spitze stehen dürften, ist heute noch ein halbes Hundert verschiedener Helmzierden nachweisbar.

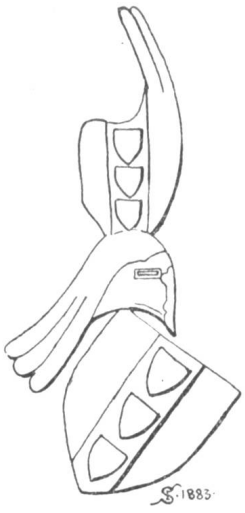

Fig. 47

Das Zimier ist also beinahe als individuelles Abzeichen zu betrachten; mit welcher Leichtigkeit man es annahm oder ablegte, zeigen Schäfers in Italien gemachte Forschungen [1].

Dass einzelne Basler des 14. Jahrhunderts ihr Zimier im Lauf der Jahre geändert haben, beweisen die Denkmäler des spoletanischen Marschalls Hüglin von Schöneck. Dieser Reiterführer, der von 1354 bis 1376 in päpstlichen Diensten nachweisbar ist, führte zur Zeit, da er die Katharinenkapelle in Basel stiftete, einen Adlerflug, belegt mit seinem Schildbild, d. h. einem Pfahl, auf dem drei übereinander gestellte $\left(\begin{smallmatrix}1\\1\\1\end{smallmatrix}\right)$ Schilde erscheinen. So wird das Zimier dargestellt in drei Skulpturen der genannten Kapelle; eine davon ist aussen am Strebepfeiler, zwei davon innen, rechts [2] und links von des Marschalls Grabnische.

In späteren Jahren führte Hüglin ein anderes Kleinod: es ist eine Art Spitzhut, dessen untere Ränder (?) umgeschlagen sind, der mit dem beschriebenen Pfahl belegt und oben mit einem Busch Hahnenfedern besteckt ist. Eine Darstellung dieses Hutes, zu oberst beschädigt, d. h. ohne den Federbusch, bietet ein schönes Steinrelief im Lohnhof zu Basel [3], eine zweite das Grabmonument des Marschalls. Unter seinem Haupt liegt das Zimier, dessen Hahnenfedern über den vorderen Rand der Steinplatte herabhängen. Die liegende Grabstatue ist noch niemals veröffentlicht worden; die kniende mit den Wappenschilden dagegen wiederholt [4]. *E. A. S.*

Fig. 48
Wappenbuch II, Berlin, des C. Schnitt, S. 611.

P. S. Conrad Schnitt scheint in seinem Wappenbuch, das sich heute in Berlin befindet und dessen Zeichnung hier beigegeben ist, einen Fehler begangen zu haben, indem er drei Varianten der Helmzierde angibt und den einen Spitzhut oben nicht mit Hahnenfedern besteckt. Diese werden wohl am Steinrelief im Lohnhof einfach abgeschlagen worden sein.

---

[1] Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien I., Paderborn 1911, p. 140.
[2] abg. in des Verf. Basler Denkmalspflege, Basel, Wepf 1911, p. 56.
[3] abg. a. a. O. p. 52.
[4] Neueste und grösste Abb. in des Verf. Denkmälern z. Basl. Geschichte II., Tafel 43.

Fer de reliure Lausannois. M. Ch. Aug. Bugnion, membre de notre société, a eu la chance de retrouver le fer de reliure aux armes de Lausanne ville impériale, que nous reproduisons ici (Fig. 49). Ce fer semble dater de la

Fig. 49

première moitié du XVIIe siècle et a servi, sans doute, à décorer les plats de livres et registres de la ville, suivant l'usage courant des XVIIe et XVIIIe siècle. Nous félicitons M. Bugnion d'avoir sauvé cette pièce de la destruction et nous le remercions de nous avoir autorisé à la publier ici.

Der Herr von und zu Falkenstein. Im Bündner Tagblatt N° 47, vom 25. Februar 1913, liest man: Im Klustal im Kanton Solothurn liegt die noch gut erhaltene romantische Burg Falkenstein, welche jüngst Anlass zu einem Bundesgerichtsfall gab. Eine Zürcher Liegenschaften-Agentin hatte mittelst Inserat in der „Stuttgarter Antiquitäten Zeitung" den Verkauf der Burg samt Siegel, Wappen usw. und dem Recht auf Adel und Titel „von Falkenstein" ausgeschrieben. Ein titelliebender Schwede, namens Malström, kaufte denn auch von drei Rechtsanwälten die zu 8300 Franken gewertete Burg um 23,000 Franken und wurde schon im Kaufvertrag „Herr von und zu Falkenstein" genannt. Die Freude an dem Adelstitel verdarb ihm aber bald darauf in seiner schwedischen Heimat ein wirklicher Abkömmling deren von Falkenstein. Weder vor den Behörden von Oestergötland noch vor seinem König fand der Geprellte Gnade, und die Solothurner Regierung war für eine Anerkennung des Titels erst recht nicht zu haben. Eine Klage auf Rückgabe des angezahlten Kaufpreises und 50,000 Fr. Entschädigung für erlittene Unbill hatte vor der Solothurner Regierung wenigstens den Erfolg, dass der Kauf als ungültig erklärt wurde. Gegen

diesen Entscheid rekurrierten beide Parteien ans Bundesgericht. Dieses lehnte eine Beurteilung ab, weil der Verkauf vor dem Inkrafttreten des neuen Rechtes zustande gekommen sei und die Beurteilung des Falles nach dem alten Recht in die Domäne des Kantons gehöre. Es ist jedoch im Bundesgericht das Bedauern darüber ausgesprochen worden, dass aus der Schweiz ein derartiger Schacher mit alt-schweizerischen Adelstiteln unternommen wurde und dass nicht weniger als drei Advokaten sich fanden, um unter Verkennung der Grundsätze von Treu uud Glauben einen mit unsern Verfassungsvorschriften unbekannten Ausländer zu täuschen.

Nach dem „Bund" N° 85, wäre noch beizufügen, dass der Verkäufer der inzwischen verstorbene Anwalt Niklaus Feigenwinter aus Arlesheim ist. Ferner dass das bernische Advokaturbureau Ernst & Martin dem Käufer, im Namen des Verkäufers eine hübsche mit Wappen und drei Siegeln versehene Urkunde aushändigte, in welchem Herr Axel Leo Malmström bereits mit dem Prädikat „von und zu Falkenstein" ausgezeichnet wurde.

Man muss geradezu über die Dummheit staunen, mit welcher eine unehrenhafte Handlung begonnen und weitergeführt wurde. Nirgends in der Welt ist es möglich auf diese Weise einen Titel, etc., zu erwerben. In monarchischen Staaten kann die Berechtigung zum Führen eines ausländischen Titels nur auf gestelltes Gesuch durch die Regierung bewilligt werden. Es steht dort jedermann frei, gegen ein solches Gesuch Einsprache zu erheben. Dies geschah hier durch die Grafen Löwenhaupt, aus Gründen, denen freilich die historische Grundlage fehlt. Aber auch die schwedische oder jede andere Regierung hätte kaum von sich aus einen solchen Schwindel bestätigt. In der Schweiz wäre es dem neuen Besitzer von Falkenstein selbstverständlich freigestanden, sich Visitenkarten mit einem schwindelhaften Titel machen zu lassen und er hätte sicherlich, wie Beispiele zeigen, in hyperdemokratischen Kreisen Furore gemacht.

G. v. V.

La famille Larguier des Bancels. Une note parue dans le n° du 30 mars 1913 de *l'Intermédiaire des chercheurs et curieux,* nous donnent d'intéressants détails sur la famille vaudoise Larguier des Bancels. Cette famille est nombreuse à Alais (Gard) et dans les environs, notamment dans les montagnes des Cévennes, à Chambrigaud et St-Germain de Calberte; mais ils n'y paraissent qu'après le compoix de 1642. Un de ses membres, Olivier Larguier, quitta la France pour cause de religion et se refugia en Suisse, au Pays de Vaud, où il acheta la seigneurie de Chavannes sur Moudon. Le *Dictionnaire historique du canton de Vaud* dit en effet, à l'article sur le village de Chavannes, que le 30 novembre 1771, A. J. S. Gaudard vendit cette seigneurie à noble Olivier Larguier, de Sanly, en Languedoc, ancien mousquetaire de S. M. T. C.; Après cet achat, il partit pour la Bavière et s'attacha à la personne de l'Electeur qui voulait la couronne de Pologne; celui-ci le créa comte le 18 septembre 1773 et le nomma colonel de ses gardes à cheval et chambellan. Olivier Larguier vendit sa seigneurie de Chavannes, le 3 décembre 1774.

M. le comte de Leiningen-Westerbourg a trouvé, à Munich, aux archives (königl. Reichsheroldamt), un dossier produit par Olivier Larguier pour prouver sa noblesse, où il est dit qu'il est fils de Pierre Larguier, seigneur de Sanly, petit-fils d'autre Pierre, conseiller-secrétaire du roy. Sa famille était d'origine espagnole, venue en France au commencement du XVIe siècle; le bisaïeul du grand-père de Pierre Larguier défendit Tunis au siège de 1548. Henri Larguier, né à Alais en 1745, frère d'Olivier et fils de Pierre et d'Elisabeth de Lézan, épousa à Nîmes, le 12 octobre 1768, Olympe de Possac; avocat avant la Révolution, il fut incarcéré sous la Terreur, étant alors procureur de la commune de Marseille et mis en liberté le 9 Thermidor (juillet 1794). Il mourut dans les premières années du XIXe siècle.

Un nouveau sceau de la ville de Genève. Grâce à l'obligeance de M. Ed. Chapuisat, secrétaire général du Conseil administratif de la ville de Genève, nous pouvons reproduire ici le nouveau sceau de cette ville. M. Chapuisat, qui est un homme de goût et un historien distingué, avait constaté, comme beaucoup d'autres, combien les sceaux et timbres en usage étaient peu artistiques et peu conformes aux règles de l'héraldique. Avec l'assentiment du Conseil administratif, il étudia un nouveau projet de sceau et s'entoura pour cela des conseils de spécialistes en cette matière. Il s'adressa à MM. Alfred Cartier, Directeur du Musée d'histoire et d'art, E. Demole, président de la Société suisse de numismatique, Alb. Choisy, du Comité de la Société suisse d'héraldique, A. Cahorn, architecte de la ville et, plus particulièrement, à M. Henri Deonna, héraldiste. Le projet du nouveau sceau, dessiné par M. Lossier, fut approuvé par le Conseil administratif, dans sa séance du 22 mars 1910. La gravure en fut confiée à M. Schlatter, graveur à Genève; il confectionna un sceau en acier de 45 $^{m}/_{m}$ (sec), un sceau en acier de 32 $^{m}/_{m}$ (humide) et un sceau de 32 $^{m}/_{m}$ (cachet) (Fig. 50). Tous trois portent la légende:

Fig. 50

S' CIVIT. GENEVENSIS.

Nous félicitons vivement M. Chapuisat de son heureuse initiative dont le résultat a été si réussi. *D.*

Stellung der Farben bei Pannern. Im Archiv 1898, pag. 90 und 1901, pag. 83, gibt Herr G. v. Vivis interessante Aufschlüsse über das Panner von Luzern, das weiss und blau *geteilt* ist, trotzdem der Schild *gespalten* ist. Wie streng an der Regel, dass bei Pannern alle Farben von der Stange ausgehen müssen, gehalten wurde, zeigt uns eine Scheibe im Rathause zu Lausanne, mit dem Pannerherrn der Cité. Sie ist abgebildet auf Tafel XV des Jahrgangs 1909 (N. F. XI) des Anzeigers für schweiz. Altertumskunde.

Obgleich das Wappen der Cité von weiss und rot *gespalten,* mit 2 durch eine Tormauer getrennten Türmen in verwechselten Farben ist, wird das Panner dargestellt von weiss und rot *geteilt* und die *Türme liegend,* also in einer eigentlich unmöglichen Stellung. Dass nicht etwa an ein sog. Aushängpanner gedacht werden kann, beweisen die Türme, die ihre Basis der Stange zukehren und beim Aushängen auf dem Kopf stünden! *C. Byland.*

Die Zu Rhein. Ein altes Basler Geschlecht. In Dornach bei Mülhausen starb letztens, wie man den « Basler Nachrichten » schreibt, ein armer 80-jähriger Invalide, der ehemalige Fabrikarbeiter Johann Baptist Zu Rhein. Er stammte aus dem einst in Basel und im Ober-Elsass hoch angesehenen Adelsgeschlechte derer ze Rhin. Die Familie hat dem Basler Bistum zwei Bischöfe gegeben. Bei der Reformation verliessen ihre Angehörigen wie die meisten andern Ministerialgeschlechter Basel. Die ze Rhin siedelten sich im Sundgau an. Eine Linie, die in der Revolutionszeit nach Baiern auswanderte, blüht dort noch heute. Ihr entstammte der Minister zu Rhein, der in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der baierischen Regierung angehörte. Mit dem armen Invaliden dürfte der sundgauische Zweig des alten Geschlechtes erloschen sein. In Dornach steht noch das Schloss seiner Ahnen. (Man vergleiche dazu Stammtafel 13 bei Merz, Sisgauerburgen, Band I).

Port illégal d'armoiries cantonales. Les chauffeurs de taxi-autos syndiqués de Genève avaient décidé en 1911, d'appliquer une plaque distinctive sur le devant de leur machine. Les dites plaques étaient prêtes, livrées et déjà en partie, fixées. Or, elles portaient au centre les armoiries de Genève. L'emploi de ces armoiries cantonales est formellement limité par la loi. La direction de police, avisée, adressa à M. Pertuiset, président du Syndicat, la lettre suivante;

« Nous apprenons que votre Syndicat a fait placer sur les autos-taxis conduits par ses membres, des plaques aux armoiries de Genève, indiquant que le conducteur est syndiqué. Nous attirons votre attention sur l'article 6 *bis* du règlement de police, qui interdit l'usage des armoiries officielles dans un but de publicité commerciale. En conséquence, nous vous invitons à faire enlever immédiatement les plaques qui seraient déjà placées, faute de quoi nous serons dans l'obligation d'y faire procéder d'office. Le procès-verbal de contravention sera dressé.»

A maintes reprises, le Conseil administratif de la Ville de Genève a été obligé d'interdire, lui aussi, l'apposition des armes de Genève sur les avis, papiers à lettres, réclames de sociétés commerciales.

Schwarze Ecke! Zur Ergänzung unserer Notiz über das verschlimmbesserte Wappen von Lausanne, im Archiv 1910, Seite 226, lassen wir hier im Auszug einen Artikel aus der „Gazette de Lausanne", irren wir nicht vom 28. Oktober 1911, folgen:

Pour clore son bouteiller du Dézaley, notre municipalité a commandé une porte à motif approprié, en fer forgé. . . . . à droite et à gauche de ces portes, les panneaux fixes de la grille porteront *les aigles héraldiques qui sont les armes de la ville.* Ces aigles sont estampés (sic!) mécaniquement en Allemagne, où l'on sait qu'il en faut par douzaines et par grosses, et où, par conséquent, leur prix défie toute concurrence.

Also selbst die Munizipalität glaubt, der Adler und sogar der Adler allein, sei das Stadtwappen; unsere welschen Eidgenossen sind sonst nicht so für das heilige deutsche Reich eingenommen. Was die gestanzten Adler anbetrifft, ist ein Kommentar überflüssig, armes Kunstgewerbe! *C. B.*

Bibliographie.

JULIUS STUDER. — **Geschichte der Familie Studer.** Zürich, 1911.

Eine liebevoll und mit historischem Verständnisse verfasste knappe Studie über das alte, gediegene, echte Winterthurer Geschlecht der Studer hat einer der Geschlechtsangehörigen, der auf historischem Gebiete schon lange tätige Herr a. Pfarrer Julius Studer verfasst. Wir kennen von ihm das umfangreiche Werk über die Familie von Landenberg als speziell genealogische Arbeit. Im 1. Kapitel wird den bürgerlichen Geschlechtern der Studer in den Kantonen der deutschen Schweiz: Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug, Freiburg, Solothurn, Basel, Aargau, Thurgau und St. Gallen nachgegangen. Das zweite umfasst die Studer in Winterthur nach einzelnen Namen und Stämmen. Das dritte behandelt speziell die Studer zur Dankbarkeit, auf deren Veranlassung 1911 das Werkchen bei Casp. Studer & Co. in Winterthur gedruckt wurde. Die Schilderungen des elterlichen Hauswesens des Verfassers, insbesondere die Lebensskizze der Mutter, gehört zum anziehendsten und seelenvollsten, was uns in Familiengeschichten schon vor Augen gekommen ist. Die Studie ist zwar nur für den engern Familienkreis berechnet; sie wird aber nicht verfehlen, gerade dort von grossem Einflusse auf die Pietät gegenüber den Vordern zu sein. Dem Abschnitte sind eine Reihe von Familienbildchen beigegeben.

Das vierte Kapitel bespricht das Studerwappen, die Hausmarke und das redende Wappen. Das heute geführte Wappen, das auch auf einer von Glasmaler Boos in Zug nach Angaben des Herrn Landesmuseumsdirektors hergestellten und von der Familie dem Chronisten gestifteten flotten Glasscheibe leuchtet, ist in Farben dem Werke vorangestellt. — Beigegeben ist ein die Linie der Studer zur Dankbarkeit umfassender Stammbaum von 1737—1911.